

9. Rothenburger Jüdische Kulturwoche „Le Chajim 2019“

12.10.–22.10.2019 Bericht von den Veranstaltungen

Von Oliver Gußmann

Am ersten Abend gab die Frankfurter Judaistin Dr. Elke *Morlok* einen guten Einblick in die komplexe Welt und die Geschichte der Kabbala. Die Kabbala ist im 12. Jahrhundert in der Provence entstanden und hat sich danach im Rheinland und in Osteuropa und Spanien verbreitet. Auch das Christentum wurde durch Giovanni Pico della Mirandola von der Kabbala beeinflusst. Sie umfasst bestimmte Lehren über Gott und wie Gottes Verhältnis zur Schöpfung ist. Gott hat einen nicht erkennbaren Anteil, den man „En Sof“, eigentlich den nicht begreifbaren „Un-Grund“ Gottes, nennt. Gott zieht sich bei der Schöpfung zusammen und schafft zehn Gefäße mit zehn Eigenschaften, sogenannte Sefirot, die wechselweise aufeinander einwirken und im kabbalistischen System wie ein Baum angeordnet sind. Wichtige Bücher der Kabbala sind der Zohar („das Buch des Glanzes“) und das Buch Jezira, das davon berichtet, dass Gott die Welt mit 32 wunderbaren Pfaden der Weisheit geschaffen hat, nämlich den 22 hebräischen Buchstaben und den 10 Sefirot.

Ein Highlight der Woche Jüdischer Kultur war zweifellos die Filmpremiere „*Wir haben euch doch nichts getan!*“ Der 45-minütige Film der Rothenburger Dokumentarfilmgruppe um Thilo Pohle, Kerstin Schmidt (Regie) und Marion Fresz ließ in teilweise schon 25 Jahre alten Filmaufnahmen Zeitzeugen wieder erstehen, die sich an die 1938 vertriebenen jüdischen Bürger Rothenburgs erinnerten und Begebenheiten und Begegnungen erzählten. Auffällig war, dass sich die meisten Zeitzeugen an Juden vor allem im Falle von Aktionen der Ausgrenzung aus dem öffentlichen Leben erinnerten. So wurde erzählt, dass man Juden nichts mehr verkaufen durfte, der Fischhändler Franz Schalk aber doch seine jüdischen Kunden heimlich mit Fisch belieferte. Oder wie der Vater von Hildegard Wittmann, Glaser von Beruf, die Fenster, die bei der jüdischen Familie Wimpfheimer eingeschlagen worden waren, wieder einsetzte. Nicht fehlen durfte das Bild, wie Leopold Westheimer mit einem entwürdigenden Schild um den Hals 1933 über den Marktplatz getrieben wurde. Außerdem kamen ausführlich die antisemitischen Mahntafeln des Malers Unbehauen zur Sprache, die seit August 1937 (bis Kriegsende) an jedem Stadttor Touristen „warnten“, wie schlimm doch die Rothenburger Juden seien. Die nicht mehr lebende Zeitzeugin Gertrud Schubart berichtete von einem antisemitischen Schulbuch, in dem mit schreienden Farben die Juden karikiert wurden. Der Filmtitel gibt den entsetzten Aufschrei einer jüdischen Frau wieder, die am Tag der Vertreibung aus der Tür des Anwesens gegenüber der Synagoge lief und die Hände über dem Kopf zusammenschlug als Jugendliche die Synagoge zerstörten. Im Anschluss an den Film entwickelte sich unter den etwa 85 Zuschauern eine lebendige Diskussion über den wieder aufkeimenden Antisemitismus heute und über das Desinteresse der Rothenburger Schulen an dem Thema.

Georg Pfeuffer führte bei der Exkursion eine Gruppe durch das Jüdische Aub, das nur etwa 27 Kilometer von Rothenburg entfernt liegt und wohin auch Juden nach ihrer Vertreibung um Jahr 1520 geflohen waren. Noch heute ist dort neben der nördlichen Stadtmauer, mitten in der Stadt der Jüdische Friedhof, auf dem 1632 als erstes die Gattin des Rabbiners bestattet worden war. An manchen Türen in der Stadt kann man noch die Mesusa sehen, die Texte aus der Tora enthält. Die Stadt hatte zwei Judengassen und zwei Synagogen. In einem Gebäude, das 1742 bis 1938 als Synagoge gedient hatte, hatte man vor Kurzem eine relativ große und tiefe Mikwe entdeckt, die mit Schutt aus der zerstörten Synagoge aufgefüllt worden war. Selbst die Tapete mit hebräischen

Schriftzeichen ist in dem Gebäude in Resten noch erhalten. Außerdem enthielt das Haus eine Genizah, einen Aufbewahrungsort für nicht mehr gebrauchte heilige Schriften. Insgesamt harren 40 Kisten mit hebräischen Schriften der wissenschaftlichen Bearbeitung – dafür müssten dringend Forschungsgelder bereitgestellt werden!

Der für die Jüdische Woche obligatorische Filmabend wäre beinahe ausgefallen, weil keine Filmkopie zu erhalten war. Doch man entschloss sich, einen Ersatzfilm zu zeigen. Dieser auf der Berlinale 2019 mit dem Goldenen Bären prämierte Film, „Synonymes“ (Regie: Nadav Lapid) berichtet von dem Israeli Yoav. Yoav bricht mit seinem Land Israel und mit seinen Eltern und wandert nach Frankreich aus. Doch gleich nach seiner Ankunft wird sein Rucksack mit seinem gesamten Hab und Gut gestohlen, während er unter der Dusche steht. Nackt muss er an einer Tür klingeln und im wahrsten Sinne des Wortes seine Haut zu Markte tragen. Der Film enthält einige verstörende Szenen, in denen der junge Mann entwürdigt wird. Als Erstes lernt der Yoav auf Französisch synonyme Adjektive, mit denen er seine alte Heimat Israel verachtet und sich innerlich ablöst. Auch weigert er sich, Hebräisch zu sprechen. Freilich, die Einwanderung nach Frankreich will nicht gelingen. Zunehmend wird er von seiner Umwelt als Sonderling wahrgenommen. Und selbst durch die Heirat mit Caroline, einer Oboistin, gelingt es ihm nicht, in die französische Gesellschaft hineinzukommen. Am Ende wirft er sich verzweifelt gegen die Wohnungstür und zeigt damit, wie schwer es für einen Einwanderer ist, Teil der französischen Gesellschaft zu werden. Der Film enthält einige skurrile Szenen über staatliche Einwanderungspraktiken. Im Französisch-Sprachunterricht muss eine Philippinin auf Französisch radebrechend den blutrünstigen Text der „Marseillaise“, der französischen Nationalhymne, zitieren. Auch enthält der Film manche Anspielungen auf Homers Ilias und die christliche Ikonografie, z.B. die Kreuzesabnahme Jesu, was man aber vielleicht erst auf den zweiten Blick wahrnimmt.

Jasmin Neubauer, die Kantorin der Stadtkirche St. Jakob in Rothenburg spielte an einem Abend die Orgelpräludien liberaljüdischer Kantoren wie Louis Lewandowski (1821–1894) und Moritz Deutsch (1818–1892). Im 19. Jahrhundert hatte es zwischen orthodoxen und liberalen Juden einen großen Streit gegeben, ob man Orgeln im jüdischen Gottesdienst überhaupt verwenden dürfe. Die Orgelmusik erkennen Christen zwar als Musik der romantischen Ära, aber nicht die jüdischen Melodien, die darin enthalten sind.

Der evangelische Theologe und Judaist Michael Rummel legte sein Augenmerk auf die Jüdischen Reaktionen zur Reformation. Zuerst ging Rummel auf Martin Luthers Judenschriften ein. Dann stellte er vier jüdische Quellentexte vor, die Chronik des Jossel von Rosheim von 1537, ein anonymes Manuskript von 1520, den Zemach David des David Gans von Prag und eine anonyme Prager Chronik von 1611. Luther wird in diesen Quellen sehr unterschiedlich wahrgenommen. Waren die Verfolger der Juden katholisch, so schnitt Martin Luther in der jüdischen Meinung besser ab. Seine Theologie aber fand bei Juden selten Beachtung. Man wusste über ihn meist nur das, was man sich sowieso auf der Straße erzählte. Auch seine judenfeindlichen Äußerungen wurden bei Juden kaum wahrgenommen.

In der Rothenburger Stadtbücherei stellten Kati Voltz, Ulrich Kohler und Josef Allabar das Bilderbuch „Brundibar“ vor. Dem von Klarinette und Gitarren begleiteten musikalischen Erzähltheater liegt eine tschechisch-deutsche Kinderoper zugrunde, die 1938 im jüdischen Waisenhaus von Prag uraufgeführt wurde. Der Komponist Hans Krasa fasste sie im Konzentrationslager Theresienstadt für die dortigen Kinder neu. Sie wurde dort etwa fünfzig Mal gespielt. Bei der Vorstellung in der Stadtbücherei brachte Kati Voltz den Kindern vorsichtig den Hintergrund der Judenverfolgung

nahe. Mit Bildern nach der Art des Kamishibai-Erzähltheaters wurde die Geschichte von Aninkas und Pepiceks kranker Mutter präsentiert. Brundibar ist der Name eines bösen Leierkastenmanns, der die beiden Kinder verjagen will, weil sie mit Musikmachen Geld für die Arznei für ihre kranke Mutter verdienen wollten. Am Ende wird er von den Kindern und Tieren verjagt.

Komplett ausgebucht war das Angebot israelischer Kreistänze zu Musik aus Israel. Bekannt sind die Tänze „Hora“ und „Majim“. Tanzlehrerin Steffi Mönikheim verstand es, die Lebensfreude und den Gemeinschaftssinn der Tänze auf die Tanzenden überspringen zu lassen.

Jerusalem sei keine Stadt wie alle anderen, sondern wir alle seien auf irgendeine Weise mit der Stadt verbunden – Georg Roessler, der ein Buch über den Jerusalemweg verfasst hat, sprach in seinem Vortrag über die Bedeutung der Stadt Jerusalem für die monotheistischen Religionen Judentum, Christentum und Islam. Am Beispiel der frühen Geschichte der Stadt legte er dar, wie es zu dieser einzigartigen Bedeutung Jerusalems kommen konnte. Mit ihr verknüpft sich der Messiasgedanke, das erste Opfer von Kain und Abel, die Vorstellung eines Heiligen Tempels, die Isaak-Geschichte, der Ort des Jüngsten Gerichtes im nahe gelegenen Kidrontal, der älteste Friedhof, der Auferstehungsgedanke und die Himmelfahrt.

In einem Lyrik-Abend zu dem jüdischen Dichter Erich Fried stellten Cornelia Kartak, Hannelore Hochbauer, Ruth Baum und Peter Noack das umfangreiche Schaffen Erich Frieds (1922–1988) vor. In sechs biografischen Themenfeldern entstand ein lebendiges Bild des Dichters, der schon seit Kindheit mit einem unbeugsamen und mutigen Widerspruchsgeist begabt war sowie mit einem ausgeprägten Gerechtigkeitsempfinden, mit dem er innergesellschaftliche Widersprüche bloßlegte. Erst in seinem letzten Lebensjahrzehnt schrieb der Autor Liebesgedichte.

Den Abschluss der jüdischen Kulturwoche bildete eine Stadtführung mit allen Sinnen zu den wichtigsten Stationen der Rothenburger jüdischen Geschichte. Der Termin war bewusst auf den 22. Oktober gelegt, da an jenem Tag im Jahr 1938 die jüdischen Einwohner der Stadt von ihren der Nazi-Ideologie verfallenen Mitbürgern aus der Stadt vertrieben worden waren. Die Führung unternahm eine facettenreiche ganzheitliche Annäherung an die Jüdische Stadtgeschichte: Zu entdecken war ein goldglänzender Stolperstein, den ein Stolperstein-Pate schon geputzt hatte ehe die Gruppe ankam. Zu sehen gab es auf einer Flagge den blauen Davidstern. Zu schmecken das süße Charosset, das in der Farbe an die Lehmziegel erinnert, welche die versklavten Israeliten vor ihrem Auszug in Ägypten anfertigen mussten. Zu hören gab es Klezmer-Stücke von Stefan Ippach solo auf der Klarinette vorgetragen, zu riechen die Kräuter aus einer Besamim-Büchse, zu berühren eine Mesusa-Kapsel mit dem Heiligen Text des jüdischen Glaubensbekenntnisses.

Ich danke den Programmverantwortlichen Hannelore Hochbauer, Lothar Schmidt, Brigitte Wagner und Johanna Kätzel, die mit mir diese Kulturwoche auf die Beine gestellt haben. Finanziell gefördert wurde die Jüdische Kulturwoche von der Stadt Rothenburg ob der Tauber, „Bildung evangelisch zwischen Tauber und Aisch“, dem Bezirk Mittelfranken und dem Verein Begegnung Christen und Juden Bayern. Mit weit über vierhundert Teilnehmenden war die Jüdische Kulturwoche so gut besucht wie nie zuvor. Das mag an dem antisemitischen Attentat liegen, das am Jom-Kippur-Fest kurz zuvor auf die jüdische Gemeinde in Halle verübt worden war. Rothenburgs Oberbürgermeister Walter Hartl hatte sich im wahrsten Sinne des Wortes als Schirmherr betätigt und die Polizei um Begleitschutz für die Veranstaltungen gebeten. Es war ein geradezu ambivalentes Gefühl, zu den Veranstaltungen unter Polizeischutz gehen zu müssen (oder zu können), doch vielleicht hat es den Teilnehmenden ein Gefühl dafür gegeben, wie bedroht jüdische Bürger in unserer Gesellschaft sind, die doch eigentlich liberal, weltoffen und plural sein möchte.

Für den Terminkalender: Die zehnte Kulturwoche „Le Chajim“ wird voraussichtlich vom 16. bis 25. Oktober 2020 stattfinden.